

Die kolportierte Forderung, Flutlicht in Fußballstadien aus Insekten-schutz zu verbieten, haben die Grünen dementiert. Generalsekretär Thimo Fiesel will das „Foul sportlich nehmen“. Abgesehen davon spielten Sport und Bewegung in der Berichterstattung zu den Koalitionsverhandlungen von ÖVP und Grünen bisher keine prominente Rolle. Dabei eignet sich kaum eine Materie mehr dazu, um erwünschte Entwicklungen zu fördern: vom gesellschaftlichen Zusammenhalt bis zur Gesundheit.

„Mit dem Sport lassen wir uns nicht ab-speisen!“, soll Alexander Van der Bellen noch als Parteivorsitzender der Grünen bei den Koalitionsverhandlungen mit der ÖVP 2002 gesagt haben. Was wohl weniger einer grundsätzlichen Geringschätzung des Politikfelds als dem eher geringen Gestaltungsspielraum des zuständigen Regierungsmitglieds geschuldet war: Sport ist grundsätzlich Ländersache, und die Bundessportförderung wird nach gesetzlichem Schlüssel an den in Verbänden und Vereinen organisierten Sport verteilt.

Völlig neue Sportförderung

Eva Blimlinger führt aktuell die Verhandlungen der Grünen zum Sport. Der Abgeordneten zum Nationalrat wird es wohl nicht darum gehen, einen vierten Sportdachverband zu gründen oder möglichst viele Parteigänger in Spitzenfunktionen des Sports zu hieven. Sie fordert „eine völlig neue, vor allem geschlechtergerechte und entparteipolitisierte Sportförderung“ sowie „das Ende des Funktionärs-patriarchats“. Weitere Anliegen der Grünen liegen auf der Hand: Da wäre einmal die radfahrfreundliche Gesellschaft – oder breiter gefasst, Alltagsmobilität möglichst ökologisch zu gestalten. Grundsätzlich gilt: Je mehr in Österreich zu Fuß gegangen und Rad gefahren wird, desto besser für die Volksgesundheit.

Überhaupt geht es politisch um die Gestaltung von Lebensräumen, die zu regelmäßiger und freudvoller Bewegung inspirieren und diese auch immer wieder zwischendurch im alltäglichen Leben ermöglichen. Die öffentliche Hand hat diesbezüglich vom Kindergarten bis zum Seniorenheim viel Gestaltungsspielraum. Der spezifische Schulunterricht in „Sport und Bewegung“ ist wichtig und richtig, kann aber selbst bei täglicher Durchführung einen generellen Bewegungsmangel nicht kompensieren. Die Möglichkeit, sich fortgesetzt und spielerisch zu bewegen, jedenfalls nicht stundenlang stillzusitzen, sollte längst Paradigma für die Gestaltung von Schul- und Bürobauten sein.

Die Öffnung von Sportinfrastruktur, insbesondere im Bereich der Schulen, ist eine alte Forderung grüner Sportpolitik wie auch des organisierten Sports. Bedeutung haben aber auch weniger konventionelle Sportstätten: von Motorparks, also vielseitigen Bewegungsstationen, bis hin

Alles im grünen Bereich

Die kolportierte grüne Sorge um das Wohlergehen von Insekten im Fußballstadion ist Anlass, sich einer bisher unterbeleuchteten Frage zu widmen: Wie halten es die Grünen mit dem Sport?

Markus Redl



Foto: Getty Images

Abendliches Fußballspiel ohne Flutlicht, um Insekten nicht zu verwirren – diese von den Grünen dementierte Forderung sorgte für Amusement in Social Media.

zu Mountainbikestrecken. Das heimische Angebot an größeren und kleineren Skigebieten samt Langlaufloipen dient vielfach der Naherholung und ist aus klimapolitischer Sicht vielen anderen Urlaubsarten vorzuziehen.

Apropos Erholung: Es ist unbestritten, dass die grassierende Adipositas nicht über eine Ernährungsumstellung allein in den Griff zu bekommen ist. Bei Gesundheit und Wohlbefinden geht es immer um die gesamten Lebensumstände – um Bewegung und Schlaf, um Spannung und Entspannung. Die nicht nur bei Kindern allgegenwärtige Belustigung durch digitale Endgeräte ist derzeit wohl in vielen Familien ein absolutes Reizthema. Die Antwort wird kein kategorisches Verbot sein können, sondern eine Mischung aus attraktiven Alternativen zur starren Spielerei am Handy oder Tablet sowie der bewussten Nutzung dieser Geräte für Sport und Bewegung. Dazu wiederum müssen von Musik über Tanz bis zur Streetart die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen in den Mittelpunkt gerückt werden.

Grüne Sportpolitik

Jugendkultur ist nicht gerade das Metier etablierter Sportorganisationen. Genau aus diesem Grund hat das Internationale Olympische Komitee Klettern, Skateboard und Surfen in das olympische Programm aufgenommen. Interessanterweise stehen diese Sportarten und Disziplinen für eine kooperative Kultur, gelernt wird von- und miteinander. Es geht um den Flow, das Gegenteil von verkrampftem Leistungszwang und der nicht nur im Spitzensport weitverbreiteten Mentalität, den Erfolg über alles, und sei es die eigene Gesundheit, zu stellen. Damit sollte sich grüne Sportpolitik gut identifizieren können. Auch wenn es um Geschlechtergerechtigkeit, Fragen der Körperlichkeit und Sexualität oder der Integration geht, kann Sport nicht nur Spiegel der Gesellschaft sein, sondern eine besondere Symbolkraft entfalten.

Blimlinger ist das politische Potenzial des Sports nicht unbekannt: Ihr Großvater, der spätere Justizminister Josef Gerö, gründete bereits als Gymnasiast den Fußballverein FC Libertas Wien. Nach dem Zweiten Weltkrieg war Gerö Präsident des Österreichischen Olympischen Comités und des Österreichischen Fußballbundes, quasi inoffiziell auch Sportminister. Sein Sohn Heinz, Eva Blimlingers Onkel, war wiederum Hockey- und Fußballpräsident. Bruder Thomas Blimlinger, Jahre später der erste grüne Bezirksvorsteher in Wien, war bevorzugt mit seinem Dienstfahrrad unterwegs. Er ist wie schon sein Großvater Rapid-Anhänger, also alles im grünen Bereich.

MARKUS REDL ist Geschäftsführer der Bergbahnenbeteiligungsgesellschaft des Landes Niederösterreich. Diplomstudium der Sportwissenschaft an der Universität Wien, Master in Public Administration (Harvard) als Fulbright-Stipendiat.

Die CDU – ein perfektes Chamäleon

Das diffuse Selbstverständnisproblem der Partei wird zunehmend zu einem strukturellen Problem der Bundesrepublik

Stephan-Götz Richter

Nun ist es also wieder da. Greenpeace-Aktivistinnen hatten unmittelbar vor dem CDU-Bundesparteitag das zwei Meter hohe C entfernt, das normalerweise als Anfangsbuchstabe des CDU-Parteilogos an der Glasfassade der Parteizentrale prangt. Damit wollten sie öffentlichkeitswirksam auf das mangelnde Umweltbewusstsein der Partei aufmerksam machen. Statt der Rückerstattung des Buchstabens wäre es freilich viel effektvoller und wahrheitsgetreuer gewesen, hätte Greenpeace das entwendete C nicht als Buchstaben, sondern in symbolhafter Form – als Abbild eines Chamäleons – retourniert.

Die CDU strapaziert das christliche C in ihrem Parteinamen ja nicht nur bei dem Anspruch, eine umweltorientierte Partei zu sein und sich so den Grünen anzudienen. Die CDU vollzieht diesen Akt, indem sie sich formelhaft zur Partei der Bewahrung der Schöpfung deklariert. Siehe auch das Glaubensbekenntnis der Parteizentrale auf Twitter: „Das C ist keine Kosmetik, sondern

eine Verpflichtung. Wir haben eine Verantwortung für die Schöpfung. Das ist Politik der Nachhaltigkeit, tief im C verwurzelt.“

Jenseits des grünen C nutzt die CDU das christliche C in ihrem Parteinamen sinnbildlich gesprochen auch noch sehr opportunistisch als ein rotes C. Um diese Wandlung zu legitimieren, setzt die Partei auf ihre Vereinnahmung der christlichen Nächstenliebe. Et voilà, schon existiert das ideologische Cover für das stete Bemühen, sich der SPD anzudienen. So kann man dann etwa die Grundrentenentscheidung rechtfertigen. Dies geschah, obwohl die Entscheidung weder auf einem solide berechneten Finanzvolumen noch einer soliden Finanzierungsgrundlage beruht und vor allem ohne eine echte Bedürftigkeitsprüfung erfolgt. Die CDU riss also alle ihre (sozial-)politischen Haltelinien. Eigentlich präsentiert sie sich als fiskalisch hochsolide und als Partei, die dem steuerfinanzierten Sozialstaat Grenzen setzen will.

Unter diesen Vorzeichen ist es kein Wunder, wenn Außenstehende das C der CDU nur noch als Kleister betrachten, um immer von neuem den Fortbestand der Groko zu

sichern. Bei einer Partei, die dermaßen bereitwillig und taktisch changiert, sollte das C in ihrem Namen nicht länger als Abkürzung für das Wort christlich verstanden werden. Für allseitig taktisches Verhalten war der prinzipientreue Christus ja nun wirklich nicht bekannt.

Groko-Kleister

Zutreffender wäre es, das C fortan zur Kennzeichnung des Charakters der Partei als ein Chamäleon zu nutzen. Diese sind – laut Wikipedia – für ihre Farbwechsel bekannt, unter anderem mit rötlicher Färbung, haben oftmals auch eine grüne Grundfarbe. Diese Farbwechsel erfolgen, um die Bereitschaft zur Balz zu markieren. Zugleich sind Chamäleons für ihre Mimikse bekannt, eine Verhaltensweise, die die „Nachahmung der Umgebung zur Tarnung“ bezeichnet.

Die Parallelen liegen auf der Hand. Die CDU ist im vorvollziehenden machtpolitisch-taktischen Gehorsam immer bereit, die Farben des jeweiligen politischen Partners anzunehmen. Von der Union als den „Schwarzen“ kann man insofern schon lan-

ge nicht mehr reden. Eher schon von den rosarot oder grün Eingefärbten.

Das deutet darauf hin, dass es unter Angela Merkel – neben der erstaunlichen Sozialdemokratisierung der CDU – auch zu einer fortschreitenden „Vergrünung“ der Partei gekommen ist. Leider hat sich Letztere eher auf kulturelle Fragen (wie das Ende der Wehrpflicht, die gleichgeschlechtliche Ehe und die Öffnung der Grenzen) erstreckt.

In der Umweltpolitik hat sich die CDU unter Merkel dagegen vornehmlich auf großspurige Ankündigungen kapriziert und immer dann hart die Bremse angezogen, wenn es um die essenziellen umweltpolitischen Herausforderungen geht (insbesondere einen wirksamen CO₂-Preis). Das ist umso kurzsichtiger, als es bei diesem Thema, wenn es richtig verstanden wird, ja eigentlich um eine enorme Innovationschance für die deutsche Industrie – und gerade auch den CDU-nahen Mittelstand – geht.

STEPHAN-GÖTZ RICHTER ist Herausgeber und Chefredakteur des Magazins „The Globalist“.